

MARCUS HERNIG

DIE RENAISSANCE DER SEIDENSTRASSE

DER WEG DES CHINESISCHEN
DRACHENS INS HERZ EUROPAS



FBV

EDITION TICHYS  EINBLICK

Politik bewertet. Im Mittelpunkt dieser Prägung steht die Botschaft vom Wiedererstarken der Nation. Xi, den die Partei auf dem 19. Parteitag im Jahre 2017 davon entbunden hat, sein Amt nur für eine beschränkte Amtsperiode ausüben zu können, findet hier mannigfaltige Anknüpfungspunkte für seine *fixing*-Politik und einen der wichtigsten Partner beim Aufbau des Großprojekts Neue Seidenstraße.

Noch nicht ganz so partnerschaftlich entwickeln sich die Beziehungen zu den USA. Allerdings bedarf es keiner Glaskugel, um vorauszusehen, wie eng China und die USA ökonomisch miteinander verzahnt und aufeinander angewiesen sein werden. De facto sind sie es schon längst. Donald Trumps MAGA-Bewegung, besser bekannt als »Make America Great Again«, passt daher gut zur *fixing*-Bewegung unter Xi. Eine stärkere USA mit mehr Konsumkraft, die gleichzeitig wieder in der Lage sind, ihre defizitäre Handelsbilanz zu verbessern, können nur nützlich sein, die erhofften Waren- und Kommunikationsströme der transpazifischen Variante einer Neuen Seidenstraße zu fördern.

Das ist kein Widerspruch zum »Original«, dem historischen Vorbild Seidenstraße, denn genau genommen gab es das gar nicht, sondern nur ein verzweigtes Netz aus Handelswegen zwischen den damals wichtigsten Kultur- und Wirtschaftsräumen der bekannten Welt. Da die USA heute ein solcher Kultur- und Wirtschaftsraum sind, nehmen sie einen natürlichen Platz auf der Agenda wichtiger Länder im Netz einer Seidenstraße des 21. Jahrhunderts ein. Daher verstieg sich Chinas Außenminister in seiner außenpolitischen Agenda auch nicht dazu, den Amerikanern mit einem Handelskrieg zu drohen, sondern diplomatisch festzustellen, dass die USA »Partner« seien, mit denen es keine Gegnerschaft, sondern nur Wettbewerb geben könne.¹⁷

Trump's MAGA-Bewegung und das ebenso bekannte Credo von »America First« verfügen durchaus über das historische Potenzial des Begriffes *fixing*. Auch wenn die historischen Bezüge seines »Wieder-groß-Werden« weitaus kürzer greifen: »Make America Great Again« war der Slogan des Präsidentschaftskandidaten des Jahres 1980 Ronald Reagan, der die USA aus der Wirtschaftskrise der Siebzigerjahre herausführen wollte. Und bereits Woodrow Wilson (1856–1924) rief 1916 »America First«, als es darum ging, die USA zunächst aus dem tobenden Ersten Weltkrieg in Europa und aus Mexiko herauszuhalten.

Wir könnten die Kette des Strebens nach nationaler Wiedergeburt oder Erstarkung von Nationen im frühen 21. Jahrhundert beliebig fortsetzen. Entlang des eurasischen Seidenstraßennetzwerks finden sich dafür zahlreiche Beispiele. Einer uralten und vielfältigen Zivilisation bietet sich dabei eine besondere Chance. Ihre Geschichte ist ähnlich beeindruckend wie die Chinas. Ihre Bedeutung zu Zeiten der alten Handelswege zwischen Ost und West war enorm. Heute ist diese Kultur eingeschlossen in einen sogenannten »failed state« der Gegenwart, in den Iran.

Während ich diese Zeilen schreibe, sind engagierte junge Frauen auf Irans Straßen

unterwegs. Sie lehnen sich aus fahrenden Autos, hängen ihren obligatorischen Kopfschleier an eine Stange und protestieren gegen das noch immer herrschende Gesetz des Landes: Frauen müssen nach geltendem islamischen Recht einen *hijab*, einen Kopfschleier, tragen.¹⁸ Genau dies aber will die junge Generation Irans nicht länger hinnehmen. Es gärt auf den staubigen Straßen Teherans und anderer Städte Irans. Und mitten im Islamischen Staat sind es die Frauen, welche die Männerwelt infrage stellen und uns, den Außenstehenden, zeigen, dass Iran großes Zukunftspotenzial hat.

Navid Kermani, deutscher Schriftsteller iranischer Herkunft, beschreibt das Land daher auch als Reich der starken Frauen, die wesentlich dazu beitrugen, dass Iran bemerkenswerte Revolutionen und Reformen erlebte.¹⁹ Allen voran die sogenannte konstitutionelle Revolution des Jahres 1906, die dem Staat eine westlich geprägte Verfassung gab. Frauen waren es, die die Revolutionäre schützten und den Männern Kraft gaben, sich gegen den Imperialismus zu stellen, der vom Lande Besitz ergriffen hatte.

Besonders die Briten machten im Iran des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts ihre Besitzansprüche geltend. Sie monopolisierten die wichtigsten Produkte, wie Tabak und später das immer wichtigere Öl, für sich selbst. Frauen riefen zum Boykott dagegen auf – und sie unterstützten Irans Volksheld Mohammed Mossadegh (1882–1967), als dieser es am 15. März 1951 durchsetzte, die Erdölproduktion zu verstaatlichen. Die westliche Kolonialmacht verlor so die Kontrolle über das Öl.

Das sind nur wenige spannende Ereignisse aus Irans langer Geschichte. Dabei ist das Land so viel mehr als das autokratische Regime islamischer Religionsführer, als das wir Iran seit Ruhollah Khomeinis Machtergreifung im Jahr 1979 kennen. Angesichts von fast 100 Prozent muslimischer Bevölkerung lassen wir uns gern davon täuschen, welchen kulturellen Reichtum das »Land der Arier« sonst noch besitzt. Sei es in Irans alter oder in seiner neueren Geschichte.

Moderne und weltoffene Frauen protestieren auch in der Stadt Yazd, südlich der heutigen Hauptstadt Teheran, mitten im Land. Yazd ist eine der heißesten Städte Irans. Im Sommer sind Temperaturen von deutlich über 40 Grad Celsius nicht selten. Auch dort haben Frauen ihre Kopfschleier abgenommen, doch das hätten sie gar nicht nötig, denn Yazd steht nicht für den Islam, sondern eine andere und viel ältere Tradition. Yazd bedeutet auf Farsi nicht weniger als »Gott«. Farsi ist das Persische, die alleinige Amts- und Bildungssprache des multilingualen Landes, die de facto aber nur die Hälfte aller Iraner als ihre Muttersprache sprechen.

Yazd ist Irans alte Gottesstadt und liegt mitten in der Wüste. Sie war der Zufluchtsort für diejenigen, die an den Feuerkult des Zoroastrismus glaubten. Diese Gläubigen waren vor den Arabern geflüchtet, die im siebten Jahrhundert die letzte altorientalische Dynastie der Sassaniden (224– 651) auslöschten und damit auch das Erfolgsmodell einer überaus toleranten, weltoffenen Gesellschaft zerstörten, wie sie das alte Persien und der alte Iran

darstellten. Die Sassanidenkönige waren teilweise Christen.

Auch Juden siedelten im alten Yazd. Heute sind sie als Bewohner des Staates Israel Erzfeinde des islamischen Irans, während ihre Vorfahren den Persern verdankten, dass sie einst aus der Gefangenschaft im alten Babylon befreit wurden. Wer die Bibel liest, der kennt diese Geschichte, die so wichtig für die Konstitution jüdischen Selbstverständnisses war. Darin liegt ein ironischer Zug nahöstlicher Historie. Iran und das Zweistromland mit seinem Nachfolgestaat Irak waren von jeher Antipoden – was für die Vorfahren der heutigen Israelis alles andere als ein Nachteil war.

Wer heute in Yazd lebt, befindet sich noch immer im Zentrum iranischer Kultur. Diese Kultur entstand in wahrhaft biblischen Zeiten, möglicherweise um das Jahr 1000 v. Chr. oder sogar früher. Sie fußt auf der Religion des Zoroastrismus. Ihr Stifter Zarathustra oder Zoroaster ist eine nahezu mythische Figur ähnlich Chinas Lao Zi. Beide gehören zu den großen Religionsstiftern im eurasischen Gefüge, in einer Reihe mit Jesus, Mohammed und Gautama Buddha. Im Unterschied zu diesen dreien kennt man die genauen Geburtsdaten des alten Persers und des alten Chinesen nicht. Ebenso wenig weiß man über die Umstände ihres Lebens und Schaffens. Nach bestimmten Auffassungen hätten beide nahezu Zeitgenossen sein können. Beide hinterließen philosophische Strömungen, den Zoroastrismus und den Taoismus. Beide prägten ihre jeweiligen Kulturen – Persien und China – nachhaltig.

Der Zoroastrismus brachte der Menschheit die Überzeugung nahe, dass es ein gutes »Oben« und ein schlechtes »Unten« gibt oder, anders ausgedrückt, die Existenz von Himmel und Hölle. Diesen Dualismus kennen sowohl Christentum, Islam als auch der Buddhismus. Die Lehre vom gerechten Gott und die des Pfades zu Wahrheit und Gerechtigkeit gehören ebenfalls dazu. Dem Menschen selbst steht es demnach frei, sich für diesen Weg der Wahrheit vermittelt guter Taten zu entscheiden. Damit enthält diese sehr frühe Form des Monotheismus Elemente, die Weltreligionen wie Christentum, Islam, das spätere Judentum und auch den Buddhismus beeinflussten. Seine ethischen Grundgedanken verbinden sehr früh Ost und West.

Der Zoroastrismus ist eine uriranische Erfindung, die bereits das Perserreich der Großkönige Cyrus (600–530 v. Chr.) und Darius I. (550–487 v. Chr.) prägte. China war damals noch weit davon entfernt, einen Kaiser hervorzubringen, der die vielen zerstrittenen Teilreiche hätte einigen können. Persien war unter diesen beiden Herrschern unbestritten »die größte Macht der Antike«.²⁰ Sein Territorium umfasste die gesamte westasiatische Welt bis zum Mittelmeer, und kein anderes Reich der damaligen Zeit konnte es mit Persien aufnehmen. Sein hervorstechendes Merkmal war eine weitreichende Offenheit gegenüber anderen Kulturen.²¹ So jedenfalls empfanden die Griechen das Perserreich. Als erste europäische Macht sollten sie später bedeutsame Eroberungen auf dem asiatischen Kontinent erzielen und europäische beziehungsweise griechische Kultur bis nach Indien

und in die Kontaktgebiete zu China in Zentralasien tragen. Entscheidend dafür war, dass Alexander der Große im Jahre 334 v. Chr. die Perser schlug.

Kulturell rieben sich die europäischen Griechen an den asiatischen Persern, sie empfanden – wie auch später die Römer – das alte Persien als Gegenstück zu ihrer eigenen Kultur der individuellen Freiheit, indem sie den Begriff des Despotismus erfanden. Asien wurde fortan mit der politischen Besonderheit der Regierung »von oben« assoziiert, welche die Geschicke ihres jeweiligen Volks bestimme, ohne von ihm selbst bestimmt werden zu können. Diese Eigenschaft schreibt man noch heute den Staaten des Ostens zu – von wenigen Ausnahmen abgesehen.

Doch absolute Herrschaft einer Partei oder eines Herrschers bedeutete schon damals nicht unbedingt ökonomische Rückständigkeit oder gar Verschlossenheit Fremdem gegenüber. In Persien war das Gegenteil der Fall: Trotz Gottkönigtums zeichneten sich die iranischen Reiche vor der Islamisierung dadurch aus, dass sie der Welt zugewandt waren – egal, ob sie Achämeniden, Seleukiden, Parther oder Sassaniden hießen. Sie waren führend in der Landwirtschaft, durch weitverzweigte Handelsstraßen exzellent im Handel zwischen Ost und West aufgestellt, zwischen Rom und China vernetzt. Persien und Iran waren alles andere als »failed states«. Das Gebiet Irans war stets multiethnisch ausgerichtet und unterhielt in der Organisation des persischen Staates eine deutliche Leitkultur, an der sich das Zusammenleben dieser Volksgruppen orientierte. Eine moderne Beamtenschaft, ähnlich wie später im tang- und songzeitlichen China (7.–13. Jahrhundert), regierte und verwaltete erfolgreich das großstaatliche Gebilde.

Bis zum Einbruch des Islam waren die persischen und iranischen Dynastien entscheidende Katalysatoren des Welthandels, der damals ausschließlich über Land und damit über die Straßen West- und Zentralasiens verlief. Ohne Persien und Iran wären Seide und Papier nicht nach Europa gelangt, und der Buddhismus, der später Ostasien kulturell mitformen sollte, hätte sich nicht wie heute bekannt ausgestaltet.

Wenn Frauen im Iran unserer Tage ihre *hijabs* ablegen und mit neuem Selbstbewusstsein ihre Schönheit zeigen, erahnen wir die Größe einer der offensten, fortschrittlichsten und erfolgreichsten Kulturen der Welt, die Persien und Iran einmal waren. Das alte Persien galt als eines der Pionierländer kosmopolitischer Modeströmungen. Die religiösen Vorschriften heute berauben den Iran der kulturellen Größe, die ihm zusteht. Es ist eine besondere Ironie des Schicksals, dass das einstige Zentrum antiker Mode die Verschleierung der Frauen und den Einheits-Tschador zu einem staatlichen Gesetz gemacht hat.

Mit dem Protest der Frauen stehen die Chancen auf *fixing*, auf das Wiedererstehen kultureller Größe, auch im Iran dieser Tage besser denn je. Für Ex-Persien ist die zusätzliche Chance, welche der Partner China mit der Neuen Seidenstraße seiner Bevölkerung bietet, nicht hoch genug einzuschätzen. Während der Westen sanktioniert, ist

BRI in der Lage, das Land wieder dem Welthandel zu öffnen. Damit kann Iran zu einem wichtigen Motor für die – nicht nur wirtschaftlichen – Entwicklungen des 21. Jahrhunderts werden.

Das kulturelle Potenzial dafür ist enorm, auch wenn es aktuell noch nicht danach aussieht: Das größte Weltreich der Antike, der Erfolg multiethnischer Integrationspolitik unter einer Führung im alten Persien, eine eigenständige Kulturtradition, die das islamische Element nur als eines unter vielen anderen einschließt, die Bedeutung der Bildung, die viele Iraner in aller Welt wichtige Rollen spielen lässt – als Schriftsteller, Wissenschaftler, Ärzte oder Juristen –, die weitgehenden Reformen und entschlossenen Modernisierungsbestrebungen, die Iran unter Mohammed Mossadegh und auch unter den Pahlavis erlebt hat, und nicht zuletzt die Aufgeschlossenheit und das Selbstbewusstsein iranischer Frauen. All diese Punkte und Entwicklungen lassen auf neue Zeiten, auf eine Renaissance alter Größe hoffen. Das Beispiel des Irans verdeutlicht auch, dass »wieder groß werden« für einen Staat Hoffnung auf Befreiung von den noch bestehenden Fesseln des orthodoxen Islams bedeutet. Vor solcher Größe aus dem Osten muss Europa keine Angst haben.

West und Ost – Wetteifernde Zwillinge

Die Globalisierung im 21. Jahrhundert treiben derzeit nichteuropäische Renaissancen und neue Projekte globaler Kooperation nichtwestlichen Ursprungs, wie die Neue Seidenstraße, voran. Nur zu oft hört man Aussagen wie »die Eroberungsfeldzüge der Chinesen« oder »den amerikanischen Teufel mit dem chinesischen Beelzebub austreiben«, wenn es um Chinas ökonomische Globalstrategien geht. Diese Vorabstigmatisierung führt leider oft genug zu verkürzter Wahrnehmung und zur Bestätigung eigener Vorurteile. Mit jedem weiteren Firmenkauf chinesischer Investoren in Deutschland, jeder neuen staatlichen Förderung solcher Direktinvestitionen bestätigt sich das Bild des bösen »Staatsdrachens« aus China, der seine Klauen nach der kleinen Weltkugel ausstreckt – wie auf dem Coverbild der deutschen Ausgabe von Peter Navarros Schreckensvision einer Welt »im chinesischen Würgegriff«. ²² Das ist jener berühmte Confirmation Bias, der Verstärker vorgefasster Meinungen über den jeweils anderen, den man gerne bemüht, um die einmal gefällte Meinung weiter zu verfestigen. ²³

Der ehemalige chinesische Ministerpräsident Zhou Enlai (1897– 1976) und sein ehemaliger Kampfgefährte Deng Xiaoping (1904–1997) haben als Gegenmittel dazu das Bild einer »Wahrheit, die man in den Tatsachen suchen sollte« geprägt.

Schön, dass man Wahrheit sogar in der Dichtung findet. Begeistert von dem, was aus dem Osten zu ihm kam, folgten Worte ehrlicher Bewunderung in Goethes *West-östlichem Divan*: